

Ansporn für weitere Arbeit

Preis für Verein „Jüdisches Leben“ um Angelika Rieber

Die Oberurselerin Angelika Rieber ist für ihre Arbeit zur Geschichte jüdischen Lebens schon mehrfach ausgezeichnet worden. Nun kommt ein weiterer Preis hinzu. Die Nominierung dazu kam aus New York.

VON CHRISTINE ŠARAC

Oberursel. Es war ein schöner Oktobertag auf Juist. Die Oberurselerin Angelika Rieber war dort, um einen Vortrag über den Musiker und Komponisten Eduard Zuckmayer, den großen Bruder des Schriftstellers Carl Zuckmayer, zu halten. Da erhielt die pensionierte Geschichtslehrerin, die an der Frankfurter Ernst-Reuter-Schule 1 unterrichtet hatte, plötzlich eine Nachricht: Sie soll für ihr ehrenamtliches Projekt „Jüdisches Leben in Frankfurt“ mit dem Obermayer-Award ausgezeichnet werden.

Die „Obermayer German Jewish History Awards“ werden an deutsche Bürger vergeben, die ehrenamtlich in ihren Heimatorten „einen herausragenden Beitrag zur Bewahrung des Gedenkens an die jüdische Vergangenheit – ihrer Geschichte und Kultur, ihrer Friedhöfe und Synagogen – geleistet haben“, heißt es in der Broschüre zur Preisverleihung.

„Eine Würdigung aller“

In den vergangenen 40 Jahren wurden Tausende Frankfurter Schüler durch die Initiative von ehemaligen jüdischen Bürgern der Stadt Frankfurt über den Holocaust aufgeklärt. Das Projekt geht auf die Initiative junger Lehrer zurück, die einen lebensnahen Zugang zu diesem Thema für ihre Schüler suchten. „Der Preis ist ei-

ne Würdigung des gesamten Projektes, also aller ehrenamtlichen Mitarbeiter. Wir freuen uns sehr über diese Anerkennung unserer Arbeit und sehen den Award als Ansporn und Rückenstärkung für unsere weitere Arbeit“, freut sich Angelika Rieber, die die Auszeichnung am kommenden Montag im Berliner Abgeordnetenhaus entgegennimmt.

Für den Obermayer-Award kann man sich nicht bewerben, es bedarf eines Vorschlags. Das Projekt „Jüdisches Leben in Frankfurt“ wurde nominiert von Natalie Green Giles und Harriet Mayer aus New York. „In den vergangenen 40 Jahren hat sich das Projekt zu einem integralen Bestandteil der Bemühungen der Stadt Frankfurt um die Vermittlung eines umfassenden Geschichtsbildes vom jüdischen Leben in Frankfurt vor dem Zweiten Weltkrieg und von den



Angelika Rieber

einzelnen Familiengeschichten derer entwickelt, die durch das NS-Regime vertrieben wurden“, sagen Harriet Mayer und Natalie Green Giles, deren Familien aus Frankfurt stammen. „Die Aufgabe zukünftiger Generationen, durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zu sensibilisieren, um sicherzustellen, dass die Geschichte sich nicht wiederholt, ist heute vielleicht wichtiger denn je“, betonen sie.

Alles begann zunächst ganz klein. Die Gruppe nannte sich erst „Spuren jüdischen Lebens“ und gab ein Heft über „Das Alltagsleben der Frankfurter Juden“ heraus. Hier lag der Fokus auf den antisemitischen Gesetzen während der NS-Zeit. Schnell erkannten Angelika Rieber und ihre Mitstreiter jedoch, dass das seit 1980 bestehende Besuchsprogramm

der Stadt Frankfurt für vertriebene ehemalige jüdische Bürger große Chancen bietet.

Die Heimat verlassen

„Wir suchten Kontakt zu den Menschen, die aus der Stadt fliehen mussten, wollten von ihnen etwas über ihr Leben in Frankfurt erfahren und darüber, was es für sie und ihre Familien bedeutete, die frühere Heimat zu verlassen“, erinnert sich Angelika Rieber, die für ihre Arbeit bereits mehrfach ausgezeichnet wurde. „Wir spürten, dass dies etwas sehr Positives war: Es kamen Menschen, die aus der Stadt stammen, in der wir heute leben, und denen wir Fragen zur Vergangenheit stellen können“, erzählt sie. Seit dieser Zeit widmet sich der Verein „Jüdisches Leben in Frankfurt“ der Erforschung der Lebensgeschichten der Frankfurter Juden und dem persönlichen Austausch.

Der Verein, dessen Vorsitzende Rieber ist, arbeitet derzeit bereits an neuen Projekten. „Seit eininhalb Jahren bemühen wir uns um ein Denkmal zur Erinnerung an die Kindertransporte 1938/39 in Frankfurt und hoffen, dass das Denkmal 2018 fertig ist. Zur Unterstützung dieses Vorhabens werden wir im Rahmen der Woche der Brüderlichkeit eine Begegnungs-Woche mit zwei ‚Kindertransportkindern‘ gestalten“, erzählt Angelika Rieber.

Geplant sind unter anderem Gespräche in Schulen und für angehende Lehrer. „Darüber hinaus sind wir dabei, die Biografien der Teilnehmer der Kindertransporte zu veröffentlichen“, sagt die 65-Jährige. Weiterhin soll es eine Fortbildungsveranstaltung für Lehrer zur Arbeit mit dem Film „Haymatloz“ geben, bei dem es um die Türkei als Zufluchtsort für jüdische Vertriebene geht.